

Oberursfelder Bürgerfreund

Allgemeiner Anzeiger für Oberursel u. Umgegend • Amtl. Veröffentlichungs-Organ der Stadt Oberursel

Erscheint Dienstags, Mittwochs, Donnerstags und Samstags. Preis: Monatlich 80 Pfennig frei ins Haus; durch die Post vierteljährlich M. 2.40 ohne Bestellgeld. Postfachkonto: Frankfurt a. M. 10392



Anzeigenpreis beträgt für die 30tägige Zeitungs- oder deren Raum 20 Pf. Bei Wiederholungen entsprechend. Rabott. Adressen pro Zeile 80 Pfennig. Gegründet 1863. • Geschäftsstelle: Ede Kortenstraße. • Telefon Nr. 109.

Der „Oberursfelder Bürgerfreund“ hat in Oberursel von den hier gelesenen Zeitungen die meisten Abonnenten.

Amtlicher Teil.

Frühjahrsspiel-Ausgabe.

In der städtischen Hofraute, Ausrufe:
Bezahlung ebendasselbst.
Mittwoch, den 14. August, vormittags von 8—11 Uhr:
Buchstabe L.—R.
Mittwoch, den 14. August, nachmittags von 2—5 Uhr:
Buchstabe R.—R.
Donnerstag, den 15. August, nachmittags von 1—4 Uhr:
Buchstabe S., L., Sd.
Donnerstag, den 15. August, nachmittags von 4—7 Uhr:
Buchstabe T.—Z.

Jeweil Vorrat.
Jede Person erhält 3 Pfund.
Schwarzarbeiter 4 Pfund.
Preis pro Pfund 16 Pf.
Oberursel (Tamms), den 10. August 1918.
Der Magistrat.

Milch-Ausgabe in den Zentralen.

Um unnützes Warten und Gedränge in den Milchzentralen zu vermeiden, machen wir darauf aufmerksam, daß für Kette, welche nicht den doppelten Bemerk „Kein Abzug“ tragen, keine Milch vorhanden ist. Auch auf die Kette mit dem doppelten Bemerk „Kein Abzug“ kann nicht das volle Quantum abgegeben werden.
Oberursel (Tamms), den 10. August 1918.
Der Magistrat.

Brennstoff-Versorgung.

Die Bürgerchaft wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei eintretendem strengen Winter die Kohlenbelieferung nicht ausreichend sein wird. Die Zufuhr wird hauptsächlich aus Grobholz bestehen, der nicht ohne weiteres in allen Lagen und Mengen verwendbar ist. Um jedoch die praktische Ausnutzung der ganz unvermeidlichen Kohlenbeizung zu gewährleisten, empfiehlt es sich, mit Holz vorzufeuern und alsdann den Koks, der zur Verbrennung eines starken Zuges bedarf, nachzuliegen.
Es wird daher angetragen, sich rechtzeitig mit Holz einzudecken. Die Preise betragen für Bestellungen bis 15. August: für geschnittenes Holz frei Haus 4.50 Mark per Zentner, für geschichtetes Holz frei Haus 5 Mark per Zentner.
Anmeldungen werden täglich im Lebensmittelbüro, Zimmer Nr. 2, entgegengenommen.
Oberursel (Tamms), den 26. Juli 1918.
Der Magistrat: J. S. Rengel.

Die Auszahlung der Kriegsunterstützung für die zweite Hälfte des Monats August 1918 erfolgt am Mittwoch, den 14. August 1918 im Geschäftslokal der Stadtkasse, Zimmer Nr. 1 des Stadthauses und zwar:

Mittwoch, vormittags von 8½ bis 12 Uhr für die Empfangsberechtigten mit dem Buchstaben A.—L.
Mittwoch, nachmittags von 2 bis 4 Uhr für die Empfangsberechtigten mit dem Buchstaben M.—Z.
Wir machen hierbei darauf aufmerksam, daß die Entlassung der Einberufenen aus dem Militärdienst und Beurteilungen zur Arbeitsleistung sofort auf der Stadtkasse angezeigt sind. Auch ist unverzüglich Anzeige zu erstatten, sobald Kinder das 15. Lebensjahr vollenden und sonstige Veränderungen in den Verhältnissen der Unterstützungsberechtigten eintreten.
Oberursel (Tamms), den 6. August 1918.
Die Stadtkasse.

Am Mittwoch, den 14. August 1918 findet die Auszahlung der Kriegsunterstützung durch die Stadtkasse statt.
Regen des damit verbundenen Andranges bitten wir, von Eingabungen und Abwickelungen sonstiger Kassengeschäfte an diesem Tage Abstand nehmen zu wollen.
Oberursel (Tamms), den 6. August 1918.
Die Stadtkasse.

Belanntmachung.

Die Erhebung der Staats- und Gemeindesteuer und des Schulgeldes für das Vierteljahr Juli—September 1918 findet in der Zeit vom 1.—16. Aug. während der Vormittagsstunden von 8 bis 12 Uhr in der Stadtkasse, Zimmer Nr. 1 des Stadthauses statt.
Nachmittags ist die Kasse geschlossen.
Zahlung der Steuern kann auch durch Zahlkarte, anstatt Postanweisung auf das Postfachkonto der Stadtkasse Nr. 4798 in Frankfurt a. M. erfolgen.
Zahlung mittels Bankcheck ist gleichfalls erwünscht. Die

Einlösung von Checks auf Frankfurt a. M. erfolgt gewöhnlich.
Es wird dringend gebeten, die Nummer des Steuerzettels — zur Vermeidung von irrthümlichen Buchungen und zeitraubenden Suchen — auf dem Abschnitt für Mitteilungen bezw. Zahlungsbegleiterscheiben stets anzugeben.
Oberursel (Tamms), den 30. Juli 1918.
Die Stadtkasse.

Belanntmachung.
Dem Kaufmann, Herrn Hermann Busz, hier, wurde die Erlaubnis erteilt, innerhalb seines Besitztums an der Tammsstraße Selbstschüsse und Fuchsgelnd zu legen.
Oberursel (Tamms), den 10. August 1918.
Die Polizeiverwaltung: J. Müller.

Gefunden: 1 Kinder-Blusen-Vorhemd.
Verloren: 1 schwarzes Leders-Topf. 1 brauner Dadel entlaufen.
Polizeiverwaltung.

Der Krieg.

Der deutsche Tagesbericht. Die feindliche Offensive. Leutnant Udel 52. Luftflieg.

Großes Hauptquartier, 12. August 1918. (W. Z. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.
Zwischen hier und Aene scheiterten mehrfach Teilvorstöße des Feindes. Nördlich der In schlugen wir einen härteren englischen Angriff zurück.
An der Scheldtfront führte der Feind am frühen Morgen heftige Angriffe nördlich der Somme und südlich der Somme und Aene. Sie wurden meist im Feuer, teilweise im Gegenstoß abgewiesen. Bei den Kämpfen am Aene stieß der Feind über den Ort hinaus nach Osten vor. Unser Gegenangriff warf ihn bis an den Nord- und Ost-Ende des Dorfes wieder zurück. Heftige Kämpfe zwischen Aene und der Aene. Südwestlich Chaulnes griffen wir den Feind an und nahmen Halk. Beiderseits der Straße Amiens-Bohe wiesen wir feindliche Angriffe ab. Zwischen Aene und Oise dauerten die starken Angriffe des Feindes bis zur Dunkelheit an. Sie sind völlig gescheitert. Besonders schwere Verluste erlitt der Feind bei Uffoch. Durch naheher Detachment seiner Artillerie, die den Panzerwagen dichtau folgte, suchte er den Durchbruch hier zu erzwingen. Infanterie und Artillerie schossen den Feind vor unseren Linien zusammen.

Gestern wurden 17 feindliche Flugzeuge und Fesselballone abgeschossen. Leutnant Udel erlangt seinen 49., 50., 51. und 52., Leutnant Freiberger v. Riedholzen seinen 38., Leutnant Veltens seinen 26., 27. und 28. Luftsieg.
Im Juli wurden an den deutschen Fronten 518 feindliche Flugzeuge, davon 69 durch unsere Flugabwehrgeschäfte, und 36 Fesselballone abgeschossen. Davon sind 239 Flugzeuge in unserem Besitz. Der Rest ist jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abgestürzt.
Wir haben im Kampf 129 Flugzeuge und 63 Fesselballone verloren.

Der Erste Generalquartiermeister:
Ludendorff.

Der Seekrieg. Deutsche Luftstreitkräfte schlagen einen britischen Flottenangriff ab.

Berlin, 12. August. (W. Z. B. Amtlich.) Am 11. August vormittags schickten unsere auf den britischen Inseln stationierten Aufklärungsflugzeuge, sowie ein in See befindliches Luftschiff im Sperrgebiet nördlich Wieland starke englische Seekreuzerkräfte, die sich aus mindestens 25 Minenschiffen, 6 Panzerkreuzern und zahlreichen Zerstörer- und Torpedobootflottillen zusammensetzten. Sie führten außerdem 6 Schnellboote mit, die zusammen mit den Torpedofahrzeugen anscheinend zum Minenlegen in größerem Umfang bestimmt waren. Die englischen Flottenkräfte waren im Vormarsch nach der Deutschen Bucht begriffen. Unsere Flugzeuge, sowie das Luftschiff griffen sofort mit Bomben und Maschinengewehren die Schnellboote und Torpedofahrzeuge an. Es gelang ihnen, 3 Schnellboote zu vernichten und den Rest der Schnellboote bewegungsunfähig zu machen. Außerdem wurden auf einem Panzerkreuzer und einem Torpedoboot Bombentreffer erzielt. Das Torpedoboot wurde so schwer beschädigt, daß es zuletzt in sinkendem Zustande gesehen wurde. Sofort auf den Kampfplatz vorstößende eigene Seekreuzerkräfte konnten den bereits abziehenden Gegner nicht mehr fassen. Unsere Verluste betragen: ein Luftschiff (Kommandant Korvettenkapitän der Reserve Prosch) und ein Flugzeug. Besonders hervorzuheben haben sich bei Abwehr und Angriff die Kampfschiffe „Vorkam“ und „Korvetten“ unter Führung der Leutnants zur See Freudenberg und Hammer.
Der Chef des Admiralstabs der Marine.

Oberleutnant Löwenhardt gefallen.

Breslau, 12. August. (Nichtamtlich.) Die „Schlesische Zeitung“ meldet: Die wir erfahren, hat unser erfolgreicher Kampflieger, Oberleutnant Löwenhardt, den Heldentod gefunden.

Feindlicher Fliegerangriff auf Frankfurt.

Frankfurt a. M., 12. August. (Amtlich.) Heute früh gegen 9 Uhr fand ein Fliegerangriff auf Frankfurt a. M. statt, der neben Sachschaden trotz rechtzeitigem Alarm auch noch mehrere Opfer, vornehmlich auf der Straße, forderte.

Kulturmangel.

Als Friedrich dem Großen vor der Schlacht bei Jorndorf, in der er bekanntlich die Russen gründlich schlug, die ersten russischen Gefangenen vorgeführt wurden, sagte er zu seinem Generaladjutanten, dem General v. Wedell: „Wedell! Zeh' er! Mit solchem Lumpenpack mag ich mich herumschlagen.“ Was er an den Russen vernahm, war die Mitterlichkeit der Kriegsführung, die er für sich selbst und sein Volk strengstens innehielt. Man war zur Zeit des Siebenjährigen Krieges noch allgemein gewöhnt, in den Kriegshandlungen wenigstens eine gewisse Ritterlichkeit zu bewahren, namentlich aber vor Ausschreitungen und Gewalttaten gegen die wehrlosen Einwohner auch des feindlichen Landes sich frei zu halten. Der große König hatte zu der Zeit über die russischen Gefangenen seinen guten Grund, denn die russische Armee hatte ihm soeben eine seiner liebsten Provinzen, die Kurland, von Grund aus vertrieben.

Was würde der große König aber wohl sagen, wenn er heute sein Urteil über die Ritterlichkeit unserer Zeit abgeben sollte? Gelinde würde es gewiß nicht ausfallen, sondern im Gegenteil weit schärfer und vernichtender. Der König würde zweifellos sagen, daß eine Art der Kriegsführung, wie sie alle unsere Feinde bisher mehr oder weniger geübt hätten und wie sie von ihnen stets für berechtigt erklärt worden wäre, in seinen Kriegen, abgesehen von den Russen, von keinem seiner Gegner angewendet worden wäre, und daß diese Verletzung in Betrachtung, auch nur des geringsten Scheiters des Anstandes, geschweige denn die Ritterlichkeit, an die gewöhnlichen Ausschreitungen des Dreißigjährigen Krieges erinnerten.

In der Tat liegt in dem Benehmen unserer Gegner, und zwar fast ausnahmslos, ein derartig niedriger Gefühlsstandpunkt, daß man eigentlich von keinem Kulturvolke mehr reden kann, wenn man hört, wie England und Frankreich wehrlose Gefangene und friedliche Einwohner mindestens ebenso behandelt, als ob sie als vollbewaffnete Kriegerleute ihnen entgegenträten. Dieser Kulturmangel hat seinen Ausgang wesentlich in der Anschauung, daß der Soldat alles, was den Feind seiner Waffen beraubt, zu vernichten verpflichtet sei und daher das Wort Schonung nicht zu kennen brauche. Diefem Kulturmangel, dem Standpunkte wilder und kulturfeindlicher Völker, entstamm auch der vorzüglich anerkennene und eingelöste Hof des einen Volkes gegen das andre, der sich in der Behandlung der Kriegsgefangenen Luft macht und der keinesfalls als Ausbeutungen einzelner gelten kann, weil er von den Anteilnehmern absichtlich überleben und ungestraft gelassen wird. Diefem Kulturmangel entspricht weiter das Benehmen unserer Gegner, wirtlose Staaten und Völker nach dem Grundsatze: „und solgst du nicht willig, so brauch ich Gewalt!“ in den Krieg gegen uns mit hineinzuziehen. Das Schicksal Griechenlands und des griechischen Königshauses gibt den treffendsten, aber leider auch abschreckendsten Beweis dafür. Jenem Mangel an Kultur entspricht auch die Niedrigkeit der Stimmung, die unter Anwendung reicher Geldmittel im Lande des Gegners einen erfolgreich wirkenden Spiondienst zu unterhalten und schwache Gemüter zu Verbrechen und Verrätern des eigenen Landes und Volkes herabwürdiget, oder Gelangene des eigenen Heeres verführt, das Vertrauen, das ihnen als Arbeiter, Soldaten, Handwerker, Kaufleute, Beamten, Beamten der Feldfrucht und des Viehes, zu Brandstiftung und sonstigen Verbrechen gegen das Eigentum und die Sicherheit der Landesbewohner auszunutzen. Zum Mangel an Kultur ist auch die Behandlung zu rechnen, die in den amerikanischen Freiheitskriegen die Landesregierung gegen die eigenen Einwohner deutscher Sprache und Abstammung anwendet. Sie werden als Landesfeinde und Landesverräter behandelt, der Verfolgung roher Rößelscharen überlassen und außerhalb des gesetzlichen Schutzes gestellt.

Uns Deutschen ist in untern Kriegen von andern Nationen noch niemals eine so weitgreifende Kulturlosigkeit, eine so tiefgehende Verachtung jedes äußern Anstandes, eine so bewusste Verhöhnung auch nur der anspruchslosesten Ritterlichkeit entgegengekehrt worden, daß wir billig davon zweifeln müssen, ob unsere Gegner, die auch die schlimmsten Verbrechen einzeln gegen deutsche Kriegsgefangene stillschweigend dulden und straflos dahingehen lassen, überhaupt noch als Vertreter menschlicher Kultur angesehen werden können. Von der Stunde an, da der Deutsche Kaiser mit seinem Hause die Festschreibe nicht nur der Wäpflätter, sondern des öffentlichen Halses bei untern Gegnern geworden ist, da selbst ihre höchsten Vertreter, ihre Minister und Parlamentsmitglieder, und nicht mehr nur das Volk und die Zeitungen, da selbst Vertreter der Wissenschaft, des eigentlichen Wortes für Deutsch in ihrer Sprache sich entäußert haben, um es durch Spott und Unnamen zu ersetzen, die uns auf eine gleiche Stufe mit wilden Völkern herabziehen, haben sie sich der Würde von Kulturvölkern aus eigenem Willen entledigt. Bezeichnend ist, daß das gerade die Franzosen sind, die sich stets rühmten, die „große“, das heißt auch die großmütige Nation zu sein, die an der Spitze aller Menschlichkeit marschierte. Sie können sich in Schimpfworten gegen uns Deutsche nicht genug tun, freilich nicht uns Deutschen ins Angesicht, aber um so gemeiner und schamloser aus dem Hinterhalt. Traurig nur, daß so viele Opfer aus deutschem Blute die Last dieser bewußten Unkultur zu tragen gehabt haben und vielfach noch immer tragen müssen. Tausende brave Deutsche haben dadurch ihren Untergang gefunden, sind die Opfer einer Behandlung geworden, die den Himmel um Rache anfleht, weil irdischer Gerechtigkeit die Mittel zur Strafe fehlen. Wenn aber einmals die Weltgeschichte diesen Weltkrieg als den Krieg der Unkultur gegen die Kultur bezeichnen sollte, so mögen die Nachkommen untrer heutigen Gegner sich nicht verwundern. Sie werden nur die natürliche Ernte von der Saat einheimen, die jetzt in die ganze Welt hinausgeworfen wird und die nichts andres ist, als der Versuch der Unterdrückung der Menschlichkeit durch die Unmenschlichkeit.

Lokales.

Verteilung weiteren Einmachweins. Das Kriegs- ernährungsamt hat weitere 500 Gramm auf den Kopf der Be- völkerung zur Verfügung gestellt, die voraussichtlich vom 1. September an zur Verteilung gelangen werden.

Die Weinsteuer. In der heutigen Sitzung des Bundes- rats wurde dem Entwurf von Weinsteuer-Ausführungsbestim- mungen nebst Nachsteuerordnung die Zustimmung erteilt.

Rahlgarn. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht eine Be- samtmachung der Reichsbedarfsstelle über die Verteilung von Rahlgarn, Strick- und Stopfgarnen durch die Kommunal- verbände und die Ausführungsbestimmungen dazu.

Rein Apfelschwein im Herbst 1918. Das gaverbsmäßige Verkaufen von Apfelschwein ist bekanntlich in diesem Jahre ver- boten, da alles erhaltene Obst für die Herstellung von Marmel- ade dienen muß. Bei der so ungemein geringen Apfelschwein- fütterung können Ausnahmen auch kaum bewilligt werden und so wer- den die Obstfresser in diesem Herbst allenthalben trocken leben.

Weniger Petroleum soll es im kommenden Winter geben. Das ist eine recht schmerzliche Nachricht und wird be- sonders auf dem Lande bitter empfunden. Das Publikum muß wegen des verstärkten Bedarfs für Kriegsgewehre, insbesondere für die Marine, mit etwa dem vierten Teil der vorjährigen Menge auskommen. Ersatz muß in Paraffin- und Acetylen- beleuchtung gesucht werden.

200 Millionen neue Fünfpennigstücke. Wie der Reichs- anzeiger mitteilt, hat der Bundesrat den Reichsanzeiger ermäch- tigt, weitere Fünfpennigstücke aus Eisen bis zur Höhe von zehn Millionen Mark herstellen zu lassen. Die Ermächtigung ist also erteilt für 200 Millionen neue Fünfpennigstücke. Zu einer Neuausprägung dieser Münze in erheblichem Umfange scheint jedoch augenblicklich kein Anlaß zu sein, da im Verkehr ein empfindlicher Mangel daran nicht erkennbar ist. Viel wichtiger wäre eine neue Ausprägung von Zehnpennigstücken, die immer wieder in den Gebern („Automaten“) verschwinden und für die sich auch in der Tat neuerdings wieder Bedarf zeigt. Vor allem aber wäre zu wünschen, daß das in Aussicht gestellte 2 1/2-Pfennigstück bald und zwar in ausreichender Menge im Verkehr erscheint, damit die Deffektivität von den mannigfachen Unzuträglichkeiten, die sich an das Fehlen dieser Münze im Zusammenhang mit der Vertenerung des Verkehrs knüpfen, wieder entlastet wird.

Fahrpreisermäßigung bei Fahrten zur Kesselfammlung. Durch Verfügung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten haben Schulkinder bei der Preußisch-Oberländischen Staatsbahn nur den halben Fahrpreis dritter Klasse zu zahlen, auch wenn weniger als zehn Schulkinder an der Fahrt teilnehmen. Die erforderlichen Ausweise werden die Obmänner der R. A. O. erteilen. Es ist zu erwarten, daß diese beförderliche Verfügung dazu beiträgt, daß die großen Bestände an Brenn- stoffen auch wirklich herangebracht werden und so der Textil- nord abgeholfen wird.

Rucksacktragen im Bahndwagen verboten. Die vielen durch Rucksack entstandenen Fensterstöße haben die Eisenbahndirektion veranlaßt, das Tragen vollgepackter Rucksäcke auf dem Rücken beim Betreten und Verlassen der Wagen unter bahnpolizeiliche Strafe zu stellen. Daneben muß noch der verursachte Schaden ersetzt werden.

Kriegsreiseprüfungen hinter den Fronten gebührenfrei. Das Kultusministerium hat angeordnet, daß von den zur Kriegsreiseprüfung hinter den Fronten zugelassenen Kriegs- teilnehmern keine Prüfungsgebühren zu erheben sind. Die Provinzialschulkollegien in Koblenz, Königsberg i. Pr., Posen, Breslau, Münster i. W., Kassel usw. sind hiervon benach- richtigigt worden.

Die Zukunft des deutschen Beamtenstandes. In einer Besprechung mit dem Münchener Korrespondenten des „Berl. Tagbl.“ sagte der bayerische Kultusminister Dr. v. Arnim: Die Zukunft des deutschen Beamtenstandes ist das, was mir am meisten Sorge macht. Der festbesoldete Beamte kann von dem, was er verdient, nicht mehr leben. Alle staatliche Hilfe kann unmöglich Schritt halten mit der Vertenerung der Le- benshaltung und dem Sinken des Geldwertes. Der Beamte

geht seine letzten Ersparnisse auf oder hungert. So treibt man der völligen Proletarisierung des Beamtenstandes zu, und was noch schrecklicher ist, die Integrität wird auf eine Probe gestellt. Der deutsche Beamtenstand, der ehrlichste der Welt, ist in allen seinen Schichten der Gefahr der Korruption ganz nahe und man muß fast wehrlos zusehen.

Die Störche rüsten zur Abreise. Wie aus dem Ried ge- meldet wird, sieht man jetzt schon überall auf den großen Weisengründen große Schwärme von Störchen sich versammeln, die das charakteristische Verhalten vor der Abreise nach dem Süden zeigen. In den Riedern versammeln sich die Lang- schnäbel gegenwärtig oft zu vielen Hunderten abhalten, geht es sehr lebhaft zu. Ob sie auch über Ernährungsschwierig- keiten zu klagen haben? Frösche, Eidechsen und dergleichen sind doch hier noch artenfrei!

Gußstahl- oder Bronzeglocken? 1854 wurden in Deutsch- land die ersten Gußstahlglocken hergestellt. Inzwischen hat man zahlreiche Glocken, vorwiegend unter Verwendung von hochwertigem Manganstahl. Gefühlsmäßig wird aber heute noch den Bronzeglocken der Vorzug gegeben. Auf Betra- gung des Deutschen Pfarrvereins hat Professor Viehle, Dozent für Kirchenbau, Raumakustik, Orgelbau und Glocken- weesen an der Berliner Technischen Hochschule, Bronze- und Gußstahlglocken auf ihre Bewertung hin untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die Gußstahlglocke der Bronzeglocke gleichwertig, bei größeren Abmessungen sogar in mancher Hin- sicht überlegen sei. Was den Materialwert anbelangt, so ist festgestellt, daß Bronzeglocken infolge der Abnutzung eine be- grenzte Lebensdauer haben, während Gußstahlglocken, vor- ausgesetzt, daß sie rostfrei gehalten werden, unzerstörbar und in tieferen Tonlagen leichter als Bronzeglocken sind. Für höhere Tonlagen ist Bronze vorzuziehen, für die mittleren Stufen sind beide Stoffe gleichwertig, für die tiefen Töne Gußstahl günstiger.

Aus Nah und Fern.

Frankfurt a. M. (Um 8000 Mark geprellt). In einem Hotel am Hauptbahnhof wurde gestern ein Schneidermeister aus Bad Nauheim auf raffinierte Weise um 8000 Mark geprellt. Der Schneider wurde schriftlich ersucht, wegen Anfertigung von Anzügen ins Hotel zu kommen. Als er sich gestern dem betreffenden Hotelgast vor- stellte, bot ihm dieser u. a. ein größeres Quantum Zughose zum Kauf an. Während beide über das Geschäft unterhandelten, stürzte plötzlich eine dritte Person ins Zimmer, die sich als Kriminal- beamten ausgab und beide wegen Zughosen-Schmuggels für verhaftet erklärte. Der Mann ließ sich von beiden ein Pfand geben, damit ihm keiner auf dem Transport entweiche. Der Schneidermeister gab dem angeblichen Kriminalisten seine Brieftasche mit 8000 Mark. Nun sollte es zum Polizeiverhör gehen. Auf der Straße lächelte zunächst der Polizeigast, und der „Kriminalbeamte“ verfolgte ihn. Nach langem Warten sah der Schneider ein, daß er zwei Schwind- lern in die Hände geraten war, die ihn um 8000 Mark betrogen hatten.

Griesheim a. M. Die Polizei verhaftete eine sechsöpfige Ein- brecherbande, die hier eine Anzahl schwerer Einbruchdiebstähle ver- übte. Im Besitz der Diebe fand man noch mehrere Zehner Zunder, größere Beiwörter, zahlreiche Eier, viel Schinken und sonstige Lebensmittel. Die Bande fuhr auch nachts in Booten über den Main, plünderte die linksrheinischen Keller und raubte Dübner- und Hafentische aus.

Limburg. Nach einem längeren Erholungs-Aufenthalt in Wiesbaden ist der Hochw. Herr Bischof heute wieder hierher zurück- gekommen.

Tillenburg. Durch ein heftiges Gewitter, das am 26. Juli mit starkem Hagel im oberen Eifel, herniederging, sind die großen Dammungen auf eine reiche Ernte in Getreide, Kunkeln und Kohl- roben leider sehr beeinträchtigt worden.

Salzstrie. Die drei Tage währende Verfrachtung des Möbel- und Hausgeräts des Fideles „Arminus“ brachte einen Ertrag von über 80 000 Mark, eine Summe, die den Anschaffungskosten des In- ventars fast um das Vierfache übersteigt.

Neustadt a. S. Um den Preis von 900 000 Mark ging das Weingut des Kaufmanns v. Wanning in den Besitz der Firma Josef Hoch über. Der hohe Preis resultiert aus der zu erwartenden gün- stigen Weinerte in Verbindung mit der Kriegskonjunktur. Im Frieden wären für das Gut nicht mehr als 300 000 Mark bezahlt worden.

Köln. (Einschmelzen von Denkmälern.) Auf Grund der reichs- behördlichen Bekanntmachung soll eine größere Anzahl Denkmäler zu Zwecken des Krieges eingeschmolzen werden. Die Reichsstelle fordert von der Stadt Köln die beiden Standbilder von Wallraf und

Richard sowie das Kolping-Denkmal. Gegen diese Forderung hat die Stadtverwaltung Einspruch erhoben und erklärt, daß sie mit der in Berlin getroffenen Wahl durchaus nicht einverstanden sein könne und lieber einige andere Denkmäler nicht würde. Darauf ist ihr indes die Mitteilung geworden, daß ein vom Ministerium der geist- lichen und Unterrichtsangelegenheiten berufener Sachverständigen- auschuß dem namhafte Kunstgelehrte, Bildhauer und Architekten angehörend, die Klassifizierung vorgenommen hat, und zwar nach ein- flüchtigen Gesichtspunkten und nach Prüfung durch die Provinzial- konservatoren. Ausnahmen seien nicht zugelassen. Die Metallmobil- machungsstelle erlaube aus vaterländischem Interesse, die genannten Denkmäler freiwillig der Reichsverwaltung zur Verfügung zu stel- len; die Herstellungen von Gipsabdrücken vor der Einschmelzung wurde sichergestellt. — In der heutigen Stadverordnetenversammlung stellte der Oberbürgermeister nach einer Aussprache fest, daß die Veräußerung mit Einmütigkeit sich gegen die Entfernung der drei Denkmäler stelle. Der Vorsitzende wurde ermächtigt, sofort die ihm geeigneten erforderlichen Schritte zu unternehmen, um die Veräußerung der drei Denkmäler zu verbürgen und eine gründliche Umkehr von dem in Berlin gefassten Beschlusse herbeizuführen. — Unter den Maßnahmen, die der Krieg gebracht hat, daß man sich wohl mit einer am leichtesten abzugeben, die Beschlagnahme der Denkmäler, über die man sich fast freuen könnte. Unverständlich und jedem Volksempfinden aber gerade ins Gesicht schlagend ist es, wenn tausende und abertausende wertvoller, das Volk gleichgültig lassender Monumente stehen bleiben, Denkmäler aber, an denen das Herz des deutschen Volkes hängt, der Vernichtung geweiht werden. So hat man in Köln das einzige Denkmal im Deutschen Reich, das dankbare Liebe der Handwerker aus ihren Spargroschen ihrem Vater Kolping, dem Stifter der Gesehellenvereine gesetzt hat, beschlagnahmt. Als ob es in Köln nicht Tausende von Bildwerken gäbe, an denen man fast vorüber geht! Bieleicht aber ist das Kolpingdenkmal „unkünstlerisch?“ Soren wir, was ein namhafter Kunstrichter der „Kölnischen Zeitung“ schreibt: „Das Denkmal Kolpings vor der Heinrichshöhe in Köln zeichnet sich vor allem durch eine unge- fährliche Natürlichkeit der Darstellung aus. Diese ergab sich zu- nächst aus dem Komurte selbst, das Verdienst des Künstlers aber ist es, den ihm jugendlichen Gedanken in seiner ganzen herge- wonnenen Schlichtheit und Ursprünglichkeit verflochten und jedes geräuschvolle, gekünstelte Pathos von der Ausarbeitung ferngehalten zu haben. Und doch ist viel mehr Kunst darin. Es war eine dankbare, aber feinstrengs ganz leicht zu lösende Aufgabe, das Besondere, was Kolpings Lebenswerk auszeichnet und die christlich soziale Be- deutung, die seinem Werke innewohnt, zwar einfach volkstümlich, aber doch mit starker Wirkung in einer monumental dargestellten Szene überzeugend darzustellen. Der Künstler hat zu diesem Zweck den Augenbild gewählt, wo Vater Kolping einen seiner Söhne mit guten Ratsschlägen in die Heimat entläßt. Das historisch große Moment beruht in Kolpings Gestalt, überzeugend in Miene und Haltung und ist rein äußerlich, aber durch vornehm künstlerische Mittel auch in der den Handwerksburschen übertragenden Figur, die der nebenbei stolze Talar mit erster Würde besetzt, sehr geschickt ausgedrückt. Das gemütvollste Moment dagegen, das so ursprünglich hineinragt, äußert sich in der herzlich natürlichen Art, wie Kolping den Söhnen bei seinen Abschiedsworten andrückt, ihm die Hand fest- hält und mit dem linken Arm voll innigen Wohlwollens die Gestalt des Gesellen umschlingt. Der Purze selbst kommt dabei als voll- wertiger Bestandteil der Szene zu vollstättiger Geltung. Sein Ge- sicht ist charaktervoll geschnitten, die Haltung dabei ungezwungen, doch ergeben, die jugendlich schlanke und zugleich räumig entwickelte Gestalt hat etwas Wehler-Reiniges, wie es unter glücklichen Um- ständen den Söhnen des Volkes oft eigen ist. Das Ganze ermet den poetischen Hauch der romantischen Wandererliteratur aus, etwas Zingendes und gefühlsvoll Quellendes, etwas, wie es die Freunde Aris Reuters heißt und entzückt, wo Komte Wäre von dem alten eben Wäre Abschied nimmt.“ Berliner Künstler ist das Schick- sal des Denkmals anerkannt. Da müßte die Stimme des Volkes ein anderes Urteil ergreifen! Hoffentlich haben die Bemühungen der katholischen Gesehellenvereine, zu des ganzen Handwerkerstandes, deren edelm Freund das Denkmal ja gesetzt ist, Erfolg, daß es er- halten bleibt.

Vom Rhein. (Reise Juchände.) Ein Angestellter der Einkaufs- gesellschaft Rhein-Weise m. b. H. einer von den Kommunalver- bänden der rheinischen Regierungsbezirke gegründeten Gesellschaft, der die Verteilung der von den Zentralstellen überwiesenen Lebens- mittel im behördlichen Auftrage obliegt, wird wegen schwerer Schwin- gen verhaftet worden. Der Hauptschuldige hat bedeutende Posten Milchpulver, Sardinen, kondensierte Milch, Deringe und andere Waren aus den Beständen der Gesellschaft an eine Kölner Kolonial- waren-„Wlung“ verkauft, und er reich mit seinen Spiegelscheit- die entsprechenden Summen dafür ein. Die nachweisbaren Unter- schiede dieses Angestellten allein werden auf 100 000 Mark geschätzt. Im vorigen Jahre ist auch ein ganzer Waggon Käse im Werte von 60 000 Mark verschwunden, der von den Beamten der Gesellschaft vermutlich an eine Behörde verkauft wurde, die Summe haben die Angestellten unter sich verteilt.

Erler. (Hoch klingt das Lied vom braven Mann!) Im Reserve- lazarett V in Erler hat sich am 3. August ein deutscher Soldat auf Befragen des Arztes bereit erklärt, zur Lebensrettung eines eng- lischen Soldaten, der Familienvater ist, eine Blutübertragung vor- nehmen zu lassen, nachdem ein anderer Engländer und ein Fran- zose es abgelehnt hatten. Das tun „die Barbaren“, um englische Familienväter zu retten, das tun die Deutschen dem Feind, der sie wie Hunde und Sonnen torschlagen heißt.

Täuschender Schein.

Original-Roman von Ludwig Blümler.

24) Nachdruck verboten.

Udo überlegte einen Augenblick. Es schoß ihm auf einmal der Gedanke durch's Hirn: „Dah sich Agnes Rolands Photo- graphie auf deinem Schreibtisch befindet, könnte ihm möglicher- weise Fräulein Kessfeld, die öfter hier drinnen nach interessan- ter Lektüre herumspioniert, detraten haben. Wenn das neu- gierige Frauenzimmer nun bald nach deinem Fortgehen drinnen gewesen wäre und auch die Brieftasche auf ihren Inhalt unter- sucht hätte? Sie würde, zumal sie Rudorp sehr wohlgesinnt ist und dich haßt, mit größtem Vergnügen gegen dich zeugen.“

„Mein Wort als Edelmann?“ sagte er dann, „das verlangt vor Gericht niemand von mir. Gewiß besand sich das Geld in der Tasche. Doch behaupte ich ja nicht, daß Sie es genommen haben, wie ich schon sagte.“

„Nun, das wollte ich hauptsächlich von Ihnen wissen. Ich bitte um Entschuldigung.“ Damit verbeugte Erwin sich wieder und entfernte sich.

Wenige Minuten später ließ die Frau Oberst ihn in ihr Zimmer bitten und war bestürzt über sein leidendes Aussehen. „Am des Himmelswillen, Herr Keutnant, Sie müssen sofort zu Bett“, rief sie mit mütterlicher Besorgnis aus. „So schnell kuriert man den Typhus nicht aus. Erhalten Sie denn meinen Brief nicht, in dem ich Sie dringend bat, doch getroßt noch vier Wochen zu Ihrer Erholung zuzuhause zu bleiben?“

„Gnädige Frau waren überaus liebenswürdig gegen mich und ich kann nicht genug dafür danken. Aber ich hielt mich bei

meiner Abreise für völlig gesund. Die zweite Fahrt dürfte mich nur ein wenig angegriffen haben.“

Und dann kam er auf die Diebstahlsangelegenheit zu sprechen und äußerte selber lebhaft den Wunsch, daß die Polizei so bald wie möglich Licht in das Dunkel schaffe. Doch ehe seine Unter- redung mit der gütigen mütterlichen Schloßherrin noch beendet war, überkam ihn abermals ein derartiges Gefühl der Schwäche, daß er erschöpft in einen Stuhl niedersank und sich von Johann in sein Zimmer führen lassen mußte. Der gerade in Heinrichswalde anwesende Arzt wurde auf der Frau Oberst dringenden Wunsch konultiert, sprach von einer gefährlichen Nervenerschütterung und riet dringend zu längerem Aufenthalt in einem Erholungsheim, das nur eine gute Meile entfernt lag. Wohl oder übel mußte Erwin sich fügen, und noch heute fuhr ihn die herrschaftliche Kutsche nach dem idyllisch gelegenen Sanatorium des Sanitätsrats Schnollner.

5. Kapitel.

Eine Woche nach Erwins Ueberführung in's Sanatorium verließ Agnes, die infolge der großen Aufregung einige Tage krank gewesen war und zu Bette hatte liegen müssen, den Hof, um in der Stadt allerlei Wichtiges zu besorgen.

Der Einsiedler war vorhin dagewesen und hatte ihr die be- trübende Mitteilung gemacht, daß des Vaters Wunde, die sie fast verheilt gewähnt, stark eiterte und daß darum an die Ab- reife immer noch nicht zu denken sei. Das regte die Hart- geprißene von neuem nicht wenig auf und sie bedauerte lebhaft, daß man nicht doch von vornherein einen Arzt ins Vertrauen gezogen hatte. So ganz in ihre trüben Gedanken vertieft, be- merkte sie es gar nicht, daß Udo sich ihr mit hastigen Schritten näherte und auf einmal, fast an derselben Stelle, wo sie Erwin zum letzten Male gesehen, vor ihr stand.

Sie erschrak heftig, als er sie lebhaft begrüßte und wollte eiligt an ihm vorübergehen. Doch er ergriff fest ihre Hand und rief mit blickenden Augen aus: „Mein Fräulein, Sie dürfen mir nicht davonlaufen! Ich begreife nicht, daß Sie eine so große Furcht vor mir haben und bin Ihnen ernstlich böse des- wegen. Meine doch, daß Sie mich nicht als schlechten Nachbarn bisher kennen gelernt haben.“

„Herr v. Schultental, drüben kommen Ihre Gutsleute. Wenn sie Sie hier mit mir sehen sehen, dann könnte das ein schlechtes Licht auf Sie werfen. Mit der Tochter eines ver- folgten Sträflings darf doch kein Kavaliere ein freundschaftliches Wort reden.“ Stieß sie in eigenartiger Erregung aus.

„Ach — mein liebes Fräulein“, erwiderte er mit Pathos, „da verkennen Sie mich denn doch vollständig! Wenn Sie wüßten, wie ich mit Ihnen fühle und mit Ihnen das Unglück Ihres Vaters beklage! Wie gerne hätte ich Ihnen längst schon meinen Rat und meine Hilfe angeboten, wenn es mir nur möglich gewesen wäre! Doch Sie gingen mir aus dem Wege, Ihre Haus war verschlossen, wenn ich es betreten wollte, die brunnige Inspektorsfrau wies mich ab wie einen Landstreicher. Fräulein Agnes, lassen Sie doch Vertrauen zu mir. Ich will Ihnen gern helfen, und ich kann es.“

Doch sie traute den Mann mit den lauernden Blicken nicht, sie fürchtete ihn wie das Läubchen den Habicht und ahnte, daß er ihr keinen Dienst ohne Lohn erweisen würde. Darum wünschte sie schnellst, von ihm los zu sein. Aber er hielt ihre Hand noch immer in der Seinen und sprach, durch ihre Sprödig- keit gereizt, in weniger sanfter, einschmeichelnden Ton leise weiter: „Fräulein, ich kann nützen und schaden, helfen und ver- nichten, glauben Sie mir das auf mein Wort!“

(Fortsetzung folgt.)

Stadtverordneten-Versammlung.

In der am Donnerstag abgehaltenen Sitzung waren erschienen vom Magistrat die Herren: Bürgermeister Füller, die Beigeordneten Gerold und Wengel, die Ratsherren: Buscher und Spang, vom Kollegium die Stadtverordneten Peyer, Stromberger, Wolff, Mächendeimer, F. J. Reiser, Reiss, Kbi, A. Wolf, Barford, Juber, Dr. Messerschmidt, Ried und Klein.

A. Mitteilungen.

Bürgermeister Füller teilt mit, daß auf Antrag Jähle und Kunt die Nachwahl auf 6 Mann erhöht wurde und außerdem noch ein Kontrollbeamter tätig sei. Weiter seien 4 Feldhüter und ein Ehrenfeldhüter tätig. Ferner, daß ein Mieteinigungsamt in unserer Stadt nicht errichtet werden kann, weil wir hier kein Amtsgericht haben, insoweit kein richterlicher Beamter hier tätig ist. Es dürfte sich indessen empfehlen, eine Polizeiverordnung zu erlassen, wonach alle Wohnungen, die frei werden, auf der Polizei anzumelden sind. Die Sache ist zur Prüfung vorgelagert. — Des Weiteren, daß der an Stelle des verstorbenen Ratsherren Schmitt gewählte Ratsherr Spang verschiedenen Kommissionen zugewiesen wurde.

Stadtv. Klein fragt an, warum sein Antrag bezüglich der Kartoffeln nicht auf der Tagesordnung steht.

Bürgermeister Füller erwidert, daß das Schreiben nicht an die Stadtverordneten, sondern an den Magistrat gerichtet sei. Das Schreiben betr. die in der Jammersmühle gelagerten Kartoffeln, die zum Teil verdorben waren. Da der Inhalt sich mit der Anfrage Reis deckt, kann dieselbe mit behandelt werden.

B. Vorlagen.

I. Stadtverordneten-Wählerliste.

Von der Aufstellung einer Wählerliste wird in diesem Jahre abgesehen.

II. Wahl der Weiler für die Stadtverordneten-Ergebniswahl.

Als Weiler wurden gewählt die Stadtverordneten Gutz und Reiser, als Stellvertreter die Stadtverordneten Stromberger und Kbi.

III. Nachtrag zum Erbschaft betr. Anstellung der städt. Beamten.

In dem bestehenden Status ist hinter dem Wort „Assistenten“ das Wort „Buchhalterinnen und Assistentinnen“ einzufügen. — Wird genehmigt.

IV. Kirchweihfestlichkeiten.

Die Kirchweihfestlichkeiten fallen auch in diesem Jahre aus.

V. Erhaltung der Oberförsterei Cronberg.

Die Oberförsterei Cronberg sollte von der Regierung aufgelöst werden und die zugehörigen Gemeinden anderen Oberförstereien zugewiesen werden. Um die Oberförsterei zu erhalten, hat in Cronberg eine Versammlung stattgefunden, bei welcher eine Eingabe an die Regierung gerichtet wurde. Die Regierung ist nun damit einverstanden, die Oberförsterei zu erhalten, zu den Kosten muß jedoch jede Gemeinde jährlich 150 Mark von Zehntar mehr bezahlen als bisher. Für uns macht dies ungefähr 606 Mark aus, während die anderen Gemeinden weniger zu zahlen haben. — Wird genehmigt.

VI. Beitrag zur Kolonial-Kriegsverlorenen.

Es werden 200 Mark aus dem Dispositionsfond bewilligt.

VII. Beitrag zum Heimatsbund für Kriegs- und Zivilgefangene.

Es werden 200 Mark bewilligt.

VIII. Teilnahme am Städtetag in Frankfurt a. M.

An dem Städtetag sollen die Stadtverordneten Wolff und Kbi als Vertreter teilnehmen.

IX. Beitrag zum Reichsstadtebund.

Als Beitrag zu dem Reichsstadtebund sind für je 100 Einwohner 1 Mark Beitrag zu zahlen, für Oberursel macht dies circa 71 Mark. Die Veranlagung ist hiermit einverständlich.

X. Anfrage Reis, Jähle und Stromberger wegen der Lebensmittelversorgung.

Die vorgenannten Stadtverordneten haben nachfolgende Eingabe eingereicht: Um den in der Stadt umlaufenden Gerüchten entgegenzutreten zu können, ersuchen wir um Beantwortung und Beseitigung folgender Fragen:

1. Wieviel Kartoffel hat die Stadt gelagert und wieviel davon sind verdorben?
2. Wie wird die Fleischverteilung gehandhabt, insbesondere, welche Mengen erhalten Schwere- und Schwerhörige, was wird an Gostwischen, Kriegsküchen und Pensionen abgegeben und welche Menge steht dann noch für die übrigen Einwohner zur Verfügung?
3. Welche Vorlage hat der Magistrat getroffen, um der Bevölkerung über die Fleischknappheit hinwegzuhelfen?
4. Ob nicht die immer größer werdende Müchknappheit dadurch behoben werden kann, daß den Landwirten ein um etwa 10 Pfennig höherer Getreidepreis für den Liter bewilligt wird. Die Weizenkörner für Bezugsberechtigte unter 3000 Mark Einkommen hätte die Stadt zu tragen.
5. Ist dem Magistrat bekannt, daß den hiesigen Pächtern in jüngster Zeit Streckungsmittel von gesundheitsgefährlicher Beschaffenheit zugewiesen worden sind und welche Maßnahmen gegen die Wiederholung solcher Fälle zu ergreifen?

Stadtv. Reis: Ich denke, wir wollen die Sache Punkt für Punkt erledigen. Wegen der Kartoffeln sind Gerüchte verbreitet, es sollen 200 Zentner, der eine sagt 300 Zentner und wieder andere sagen 1000 Zentner, verdorben sein. Ich habe mich erkundigt. Es sollen tatsächlich sehr viele Kartoffeln verdorben sein. Herr Zimmer hat wiederholt telephoniert und darauf aufmerksam gemacht, aber immer habe es geheißen, wir haben keine Zeit. Ich möchte anfragen, ob dies auf Wahrheit beruht und wieviel ungefähr verdorben sind.

Kartoffelversorgung.

Ratsherr Buscher: Meine Herren! Es ist mir sehr angenehm, daß Sie mir durch Ihre Interpellation Gelegenheit gegeben haben, die Kartoffelversorgung öffentlich besprechen zu können. In der Stadt sind die unheimlichsten Gerüchte verbreitet und diesen Gerüchten muß entgegen getreten werden. Wie Sie wissen, ist es uns noch viel Mühe gelungen, den uns für das ganze Jahr zuzuführenden Kartoffelbedarf zu erhalten. Wir haben 19.000 Zentner erhalten.

Nachdem ein Teil der Kartoffeln an diejenigen Personen, welche über die nötigen Kellerräume verfügen, abgegeben war, blieben im Laufe des Jahres noch circa 14.000 Zentner zu lagern. Es war sehr schwierig, für diese großen Kartoffelmengen die nötigen Kellerräume ausfindig zu machen. Die der Stadt zur Verfügung stehenden Keller haben nicht ausgereicht, wir waren deshalb gezwungen, auch Privaträume in Anspruch zu nehmen. Derselben waren nicht alle in gleicher Weise zur Aufbewahrung von Kartoffeln geeignet, besonders der Stall Zimmer hat sich nicht so bewährt, wie ursprünglich angenommen wurde. Ueber die Menge der im Stall Zimmer zu Grunde gegangenen Kartoffeln sind aber ganz ungläubliche Gerüchte verbreitet. Man hat von 1000 Zentner gesprochen. Im Stall Zimmer waren aber nie mehr als 550 Zentner Kartoffel. Davon wurden 350 Zentner verkauft.

Wenn man nun berechnet, daß die Kartoffeln im Monat Juli infolge von Schwund und Reimen 4 an Gewicht eingebüßt haben, so können höchstens 60 Zentner verkauft sein. In den anderen Kellern war der Prozentsatz der faulen Kartoffeln unter Berücksichtigung

der langen Lagerzeit normal. Daß der Stall Zimmer, nachdem wir von dem Zustand der Kartoffeln in Kenntnis gesetzt worden waren, nicht sofort geräumt werden konnte, hat seinen Grund darin, daß der Keller, der Keller in der Post und vor allem der Keller in der Oberrealschule, in welchen sich plötzlich viele Fliegen gezeigt hatten, zunächst geräumt werden mußten; und weil es uns an Arbeitskräften gefehlt hatte. Die städtischen Arbeiter waren fast sämtlich mit der Reparatur und mit dem Abfahren von Holz und Kohlen beschäftigt, wir haben deshalb auch Soldaten aus dem Lazarett und zuletzt Schulkinder eingestellt.

Wir hatten schon im Frühjahr die Absicht, mit der Räumung der Keller zu beginnen, und haben deshalb alle Personen, welche die Kartoffeln alle 14 Tage beziehen, aufgefordert, den Rest auf Kartenzahlung auf einmal abzunehmen. Von unserer Aufforderung wurde aber sehr wenig Gebrauch gemacht, ebenso von unserem Angebot, an diejenigen Personen, welche das ihnen zustehende Quantum schon sehr frühzeitig aufgebraucht hatten, Kartoffeln und Rübenschnitzel zusammen zu nehmen. Trotzdem haben wir mit der Ausgabe des ersparten Restes noch geögert, weil mit einem sehr wichtigen Faktor zu rechnen war: die Kürzung der Prorotation stand in Aussicht. Ich glaube, es war kein Fehler, daß wir so lange gewartet hatten, denn ich würde nicht, wie wir sonst über die schwere Zeit hinweg gekommen wären. Ich denke, wir haben doch Beispiele genug von anderen Städten, die nicht wußten, wie sie sich helfen sollten, weil sie wochenlang ohne Kartoffeln waren.

Zum Schluß möchte ich noch einen Vergleich mit dem Vorjahre ziehen.

Im Vorjahre hatten wir circa 40—45 Prozent unserer Kartoffeln erst im Frühjahr in bestimmten Zeitabschnitten erhalten. Wir hatten deshalb mit fast gar keinem Schwund zu rechnen, während wir dieses Jahr bezüglich des größten Teiles der Kartoffeln mit dem ganzen Schwund zu rechnen hatten. Trotzdem schließt unser Konto bezüglich des Gewichtverlustes um 1,8 Prozent günstiger ab als im Vorjahr.

Im Vorjahre hatten wir 10 Prozent dieses Jahr 14,2 Prozent Verlust. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß man mit weniger faulen Kartoffeln zu rechnen hat, wenn man die Kartoffeln selbst einlagert und ruhig liegen läßt, als wenn man sie im Frühjahr dem Transport aussetzt.

Mit diesen Erklärungen halte ich auch die an den Magistrat gerichtete Interpellation Reis für erledigt.

Stadtv. Reis: Ist es nicht vielleicht möglich, daß die Leute angewiesen werden, ihre Kartoffeln selbst zu lagern. Ich glaube nicht, daß es so ist mit dem Keller. Herr Zimmer hatte sie darauf aufmerksam gemacht, bezüglich des Verdorrens der Kartoffeln und sie sagten, es ist überall so.

Stadtv. Wied: Die Kartoffeln in den anderen Kellern scheiden sich nicht vollständig aus. Daß es faule Kartoffeln gegeben hat, darüber ist sich jeder klar. Natürlich bin ich auch noch nicht ganz befriedigt von den Ausführungen des Herrn Buscher. Es sind doch einige Wagen gewesen, die in die Kellerräume gefahren wurden. Es sind doch gewiß mehr Kartoffeln verkauft, wie eigentlich der Prozentfuß angibt. Ich wundere mich, daß die Kommission in der Privateller eingegangen ist und die städtischen Lagerräume nicht berücksichtigt haben. Mir scheint es, als wenn die Herren Ried und Wied die größte Schuld tragen, sonst hätten sie sich verteidigt und wären heute gekommen.

Ratsherr Buscher: Ich möchte mitteilen, daß die Herren Wied und Ried selbständig sind. Die Kellerkommission gibt mir von Zeit zu Zeit Berichte und Herr Goldmann bekommt sie zur Kenntnisnahme. Ich habe den letzten Bericht am 5. April bekommen, derselbe lautet: Keller Zimmer hier und da faule Kartoffeln. Seit dieser Zeit habe ich einen Bericht nicht wieder bekommen. Als uns Herr Zimmer telephonierte, wußte ich erst, was los ist.

Stadtv. Reis: Ich habe mit Herrn Zimmer über die Sache gesprochen. Herr Zimmer sagte mir, wie die Kartoffeln gekommen wären, hätten sie schon einen Stich gehabt durch die Mäße. Wiederholt hat er telephoniert und auch die Kommission ist dazugewesen und sagte es ist überall so. Herr Goldmann wäre gekommen und sagte, wir haben keine Zeit und können nichts machen. Hier ist die Schuld an Herrn Goldmann. Er hat zu viel auf sich hängen. Wir wollen deshalb heute schon Vorlesung treffen, daß im nächsten Winter ein anderer Herr die Kartoffelangelegenheit in die Hände bekommt.

Bürgermeister Füller: Wären uns die Bürger etwas mehr entgegengekommen, so wären uns weniger Kartoffeln verdorben. Allerdings wären sie dann, wenn die Leute sie selbst gelagert hätten, den Leuten verdorben. In allen diesen Sachen stimme ich mit Herrn Ried überein. Ich stimme auch mit Herrn Wied überein, daß die Lagerung nicht so war, wie sie sein sollte. Jeder Keller ist besichtigt worden. Ich muß die Herren Wied und Ried in Schutz nehmen, denn sie deckten den Stall Zimmer für nicht geeignet. Wir konnten keine anderen Plätze mehr bekommen und mußten notgedrungen den Stall Zimmer nehmen. Man hat wohl daran gedacht, daß in dem Stall ständig Pferde gehalten haben. Nun ist die Ammoniakplage dazu gekommen. Daß sehr viele Kartoffeln zu Grunde gegangen sind, ist richtig. Die Kartoffeln, die in die Grube gefahren worden sind, sind nicht allein aus dem Keller Zimmer. Wir haben uns gar nicht mehr zu helfen getraut, sind in die Schule gegangen und haben die Kinder in den einzelnen Kellern auslesen lassen. Durch den Mangel an Personal etc. hat sich die ganze Sache verzögert. Wenn ich heute einen neuen Goldmann anstelle, so muß ich auch Arbeiter haben. Herr Goldmann ist sehr belästigt. Wenn sich keine Gemelder hätten, dann wären sie mit Aufbruch aufgenommen worden, aber es sind eben keine da und wenn ich 2—3 Kommandanten habe und habe kein Futter, das ist auch nichts. Wir schicken schon nach dem jungen Goldmann, der muß die Sache schon mitmachen. Wir haben ihn reklamiert und sind hoch, daß wir ihn haben. Wir haben jetzt 3 Waggons neue Kartoffeln hier, 2 laufen und bekommen wir vorabsichtlich nochmals 3 Waggons, sind 8 Waggons. Morgen kommen 2 Waggons Weizen, ein Waggon Roggen. Es handelt sich hier nicht nur darum, daß wir sagen, Herr Goldmann hat zu viel zu tun, sondern lediglich darum, daß es uns an Arbeitermaterial fehlt und diesem Uebelstand kann nicht abgeholfen werden. Dieses Jahr wollen wir versuchen, einen anderen Weg einzuschlagen. Wir sagen, wer die Kartoffeln jetzt abnimmt, bekommt sie zu einem billigeren Preis, derjenige dagegen, der sie später nimmt, für den werden sie jeden Monat teurer.

Stadtv. Dr. Messerschmidt: Man erhebt hier schwere Vorwürfe gegen die Herren Wied und Ried. Man glaubt das um so lieber und sicherer tun zu dürfen, als die beiden Herren nicht antwortend sind. Man hat aber zugeben müssen, daß die beiden Herren sogar sämtliche kleineren Keller, in denen nur wenige Zentner Kartoffeln lagerten, dauernd einer genauen Kontrolle unterzogen haben. Unter diesen Umständen kann man doch nicht von einer Schuld dieser Herren sprechen. Und es ist ja in der Tat soeben bemerkt worden, daß andere Verhältnisse, auf die die Herren Wied und Ried überhaupt keinen Einfluß hatten, das Verderben der Kartoffeln herbeigeführt haben. Es wäre besser gewesen, bei dem Erheben von nicht gerechtfertigten Vorwürfen gerade bei den Arbeitern, die freiwillig geleistet werden, zurückhaltender zu sein. In anderen Fällen werden wir zu unserem eigenen Schaden große Mühe haben, freiwillige Hilfskräfte zu erhalten.

Stadtv. Reis: Herr Dr. Messerschmidt sagt, wir hätten ungetreue Vorwürfe gemacht. In der Stadt ist das Gerücht verbreitet und es heißt, warum sind sie in den Keller bei uns gegangen und in den Keller nicht. Ich meine, man brauche sie gar nicht in Schutz zu nehmen.

Stadtv. Wied: Was Herr Dr. Messerschmidt sagt, trifft nicht zu. Ich habe Herrn Ried gesagt, daß ich ihm den Vorwurf mache in der Sitzung. Das hätte ich so wie so gemacht, ob die Herren dazugewesen wären oder nicht. Was die freiwillige Arbeitsleistung betrifft, so ist mir bekannt, daß die Herren reklamiert sind, als Hilfsdienstpflichtige und ich meine wenn Leute von der Stadt reklamiert sind dann müssen sie auch ihre ganze Kraft der Stadt widmen.

Bürgermeister Füller: Die Herren sind beide Hilfsdienstpflichtig. Herr Ried ist reklamiert für die Landwirtschaft und Herr Wied für die Stadt.

Stadtv. Wolff: In den letzten Wochen haben die Kartoffeln sehr abgenommen und deshalb war die Mehrzahl aller Einwohner genötigt, von den alten Kartoffeln etwas abzunehmen. Wenn die Leute den Verlust an ihrem eigenen Leibe spüren, dann schämen sie eben den Verlust höher in der Allgemeinheit und ich glaube, der Prozentsatz von 14,2 wäre bedeutend höher, wenn nicht durch die Abgabe noch ein größerer Teil auf die Leute fallen würde.

Bürgermeister Füller: Ich möchte zunächst bemerken, daß man die Kartoffeln nicht so kaufen kann, wie im freien Handel. Wir müssen eben nehmen, was wir bekommen können, sonst haben wir nichts.

Stadtv. A. Wolf: Ich nehme den Vorwurf den ich der Stadt gemacht habe, zurück und ich glaube, der Jwed ist ja eigentlich nur der, die Bevölkerung über die Kartoffelfrage aufzuklären.

Stadtv. Dr. Messerschmidt: Herr Wied hat gemeint, die Arbeit der Herren Wied und Ried sei keine freiwillige. Es kommt schließlich soweit, daß die Leute, wenn sie einer Gefahr ausgesetzt sind, gegen die sie nicht ankämpfen können, die Arbeiten nicht mehr machen.

Stadtv. Klein: Vor etwa 3 Wochen ist das Kraut zu 35 Pfennig verkauft worden. Mittlerweile ist das Kraut nach Hamburg zu 28 Pfennig verkauft worden.

Bürgermeister Füller: Mit dem Waggon Kraut das ist richtig. Wir bekamen prima Weizen, erstklassige Ware angeboten und haben es auch gekauft. Wir haben prima Weizen gekauft und wurde uns Weizen geliefert. Was irgend noch verwendbar war, haben wir in die Halle gefahren zum Ausfordern. Wir haben es dann zu 25 Pfennig angeboten und es ist niemand mehr gekommen. Wir haben es dann für 28 Pfennig nach Hamburg verkauft, nachdem wir es hier nicht loswerden konnten.

Fleischversorgung.

Stadtv. Dr. Wolff: Was wird an Fleisch an Hotels usw. abgekauft. Hierüber wird Ihnen am besten Herr Abt Auskunft geben.

Stadtv. Reis: Auch hierüber schwärmen allerhand Gerüchte in der Stadt herum. Wir wurde z. B. von einem Stadtverordneten gesagt, daß er zwei städtische Beamte mit Baketen aus der Regimentsküche habe kommen lassen und möchte ich Herrn Abt fragen, ob ihm davon etwas bekannt ist?

Stadtv. Wied: Ich habe mich bei dem Stadtv. A. Wolf erkundigt und trifft dies in Bezug auf die Regimentsküche nicht zu. Wenn Beamte in dem Hofe ein- und ausgehen, so ist das ganz natürlich, da ja jede Woche Ausgaben dort stattfinden. In der Regimentsküche sind die Beamten nicht gewesen und haben auch dort nichts zu tun. Ich denke, damit dürfte dieses erledigt sein. Die Fleischverteilung nehme ich mit Ratsherren Adrian Freitag vor. Gewogen wird das Fleisch dreimal, beim Schlachten durch die Metzger, beim Verteilen durch mich und beim Abholen durch Herrn Adrian. Es geht uns zur Zeit eine Woche ration von 150 Gramm zu. Da diese in den wenigsten Fällen erreicht wird, ist Ihnen ja allen bekannt. Seit Dezember war es bis jetzt einmal der Fall. Wir haben 770 verorgungsberechtigte Personen, darunter 747 Kinder unter 6 Jahren, die nur die Hälfte bekommen. Als Schwere- und Schwerstarbeiter erklärt sind 200 Personen und erhalten diese insgesamt 630 Pfund Fleisch. An die Kriegsküchen der Rotorenfabrik und der Stadt werden 120 Pfund abgegeben, so daß von der Gesamtmenge wöchentlich diese 700 Pfund abzugeben sind. Der Rest wird sodann an die übrige Bevölkerung verteilt. Wenn wir nun wie vor 14 Tagen, nur 21 Zentner geliefert bekommen, so verbleiben uns zur Verteilung an 610 Personen nur noch 1350 Pfund übrig. Ich habe da überall abgeben müssen, um nur auf 100 Gramm zu kommen und komme in dieser Woche an Wirtschaften überhaupt nichts abgeben. Es ist dies bedauerlich, denn für Leute, die hierher auf Besuch kommen, haben wir kein Fleisch. Diese verlangen ihre Reichfleischkarte mit und sind auf die Wirtschaften angewiesen, wir aber können, da wir fast nie auf die feierliche Wochenmenge kommen, höchstens 10 bis 15 Pfund an Wirt abgeben. Nun möchte ich noch einige Worte über die Fleischnachfrage, über die ja auch verschiedene Gerüchte verbreitet sind, sagen. Wir liefern freitags das gesamte Rindfleisch an die Kreisammthalle in Bad Homburg ab, von wo es in die Taghahne kommt. Von dem abgelieferten Fett erhalten wir 90 Prozent zurück. So wurden im Juli von 30 Stück Großvieh 317 Pfund Fett abgeliefert, zurückhalten haben wir 99 Pfund. Wir bekommen, wenn wir nur 100 Gramm Fett ausgeben wollen, über 15 Zentner; müssen also 15 Monate lang sammeln für eine einzige Ausgabe. — Das wäre es, was ich auf die Anfrage zu sagen habe, bin aber gerne bereit, weitere Fragen zu beantworten.

Stadtv. Wied: Ich möchte fragen, warum die Gasthäuser 10—15 Pfund Fleisch erhalten.

Stadtv. Wied: Es ist das Hotel Schützenhof und Hohemark. Die Leute liefern Fleischmarken ab und daraufhin bekommen sie Fleisch geliefert. Wenn das Fleisch sehr knapp ist, bekommen sie keine.

Stadtv. Reis: Wir haben schon verschiedentlich gelesen und auch gehört, daß in anderen Städten auch Rindöl verteilt wird. Wäre es nicht angebracht, weil wir kein Fett bekommen, daß in dieser Angelegenheit etwas geschieht. Die Leute haben doch nichts.

Bürgermeister Füller: Wir haben schon viel abgegeben. Wir müssen hauptsächlich Margarine abgeben. Der Raps geht an die betreffende Verarbeitungsstelle. Wir haben auch keine Melmäße. Ich werde in der nächsten Sitzung Veranlassung nehmen, die Sache in die Hand zu nehmen.

Stadtv. Wied: Mit der Fleischverteilung an die Gasthäuser bin ich nicht ganz einverstanden. Wenn man die Hotels berücksichtigt, dann soll man auch alle Gasthäuser berücksichtigen und ihnen etwas geben.

Stadtv. Wied: An die Hotels sind wir verpflichtet, etwas zu liefern. Wir können nur Fleisch liefern, wenn wir Fleischmarken erhalten.

Stadtv. A. Wolf: Welche Versorgung ist getroffen, um über die fleischlosen Wochen hinwegzukommen?

Bürgermeister Füller: Keine. Auf unserem Lager ist nichts mehr. Wir müssen uns darauf verlassen, daß uns das Reich etwas anweist. In der einen Woche sollen mehr Kartoffeln abgegeben werden und in der anderen Woche soll es Fleisch geben.

Stadtv. Wied: Wenn einigermaßen die Lebensmittel richtig verteilt würden, dann wäre es auch etwas besser. Wenn man in die Landwirtschaft kommt, kann man sehen, wie dort noch gelebt wird. Es ist immer noch da, was man z. B. sehen kann an den 4000 Stück Rindvieh, die durch Geheimschlächtereien weggenommen sind. Das Reich ist nicht bestrebt, die Lebensmittel richtig zu erfassen und ich möchte auch zum Ausdruck bringen, daß der Magistrat es auch der Regierung zum Ausdruck bringt. Wer täglich in der Fabrik ist, weiß, wie es mit der Arbeiterschaft steht. Wenn eben die Regierung nicht besser sorgt, dann können die Arbeitervertreter ab, was eventuell noch geschehen könnte. (Schluß folgt.)

Verantwortlicher Schriftleiter: **Geinrich Dornbach**, Druck und Verlag von **Geinrich Dornbach** in Oberursel.



Zur Einmachzeit

empfehle

Rez-Apparate u. Gläser

in allen Größen und zu billigsten Preisen.

Zur Erntezeit!

Ernterechen,
Sensen, Sensenwürfe,
Weßsteine usw.



Gießkannen, sämtl. Eisenwaren, Werkzeuge
und Haushaltungsartikel.

Bersuchen Sie Schlingmanns-Konservenglasöffner.

J. Hieronymi, Eisenhandlung, Borstadt 8.

Landgräfl. Hess. conc.

Landesbank

Bad Homburg v. d. H.

Vorschüsse auf Wertpapiere
Vorschüsse gegen Wechsel.

An- und Verkauf von

Schecks und Wertpapieren.

Eröffnung von Conto-Correnten
u. provisionsfreien Scheckrechnungen.

Annahme

von Spareinlagen.



Verlobungs-Karten Verlobungs-Briefe

in moderner Ausführung und in allen Preislagen

Muster stehen auf Wunsch gerne zur Verfügung

Buchdruckerei

B. Berlebach, Oberursel

Ecke Hospital- und Gartenstraße

Offene Stellen

Jüngeres Mädchen

(auch Schulmädchen) für
leichtere Hausarbeit
gesucht. Im Köbener 14.

Zu verkaufen

Freitag vormittags von
9 Uhr ab, auf dem
hiesigen Bahnhof

Verkauf von
**Gurken und
gelbe Rüben.**

Wilhelm Merker.

Wegzugshalber
zu verkaufen.

1 Bett, 1 Nachttisch, 1 Waschtisch,
1 Kleiderschrank, 1 Bücher-
schrank, 1 Spiegel, 1
Chaiselong und 1 Waschgarnitur. Ansehen von 4 Uhr
ab. 1916

Hollerberg 15.

Zu kaufen gesucht

Garten

möglichst eingezäunt, in
Lage bevorzugt zu kaufen
gesucht. Offerten unter Nr. 1918
an den Verlag.

Zu vermieten

2-Zimmerwohnung
nebst Zubehör zu vermieten.
1911 Hollerberg 15.

Zu mieten gesucht

2-Zimmerwohnung
oder zwei leere Zimmer mit
Kochofen gesucht. Offerten unter
N. 51 an den Verlag. 1917

Älterer Herr sucht ein
geräumiges Zimmer

ohne Möbel. Gest. Offerten
mit Preisangabe unter Nr. 1900
an die Geschäftsstelle.

Verchiedenes

Belohnung er-
hält, wer uns
unseren kl. br.
Dackel

„Kader“ wiederbesorgl. Ab-
handen gekommen am 11. Aug.
gegen 5 Uhr nachm. Schont lin-
kes Hinterbein. Vor Ankauf
wird gewarnt! 1919
Claire u. Erika Keenbergs,
Kumhöfenstraße 12.

Empfehle meine fahrbare
**Brennholz-
schneidmaschine.**

Anmeldungen werden zu jeder
Zeit entgegengenommen. (1908)

H. Riegel,

Zimmergeschäft, Oberstedterstr. 5

Prima

Schmieröle

für landwirtschaftl.
Maschinen und
Nähmaschinen,

bietet preiswert an:

Drogenhandlung

Eberhard Burkard

1918 Marktplatz 2.

Frachtbriefe Anhängezettel

liefern schnell und
zu billigen Preisen

Buchdruckerei Berlebach.

Handwerker von Oberursel!

In Köln steht ein
Denkmal unseres Kolping

Rettet es, der Krieg droht es zu verschlingen.
Euer Eigentum ist es, aus Euren Pfennigen
erbaut. Tausend andere bleiben, das Denk-
mal des Volksmannes soll fallen. Männer des
Volkes, rettet. Freunde des Handwerkes. Un-
sere Sache ist Eure Sache. Heute steht ganz
Deutschland, aller Bekenntnisse, aller Parteien
zusammen, das Andenken dieses Mannes zu
wahren. Auch Ihr, Oberurseler, helfet uns!
Kommet zur Versammlung, **Donnerstag, den
15. August** abends 9 Uhr in den „Frank-
furter Hof.“ 1920

Der Katholische Gesellenverein.

Offene Stellen.

Schreiner und Zimmerleute

für unsere Bäckerei sofort gesucht.
Maschinenfabrik Turner Akt.-Ges.
1912 Oberursel (Taunus).

Wir suchen sofort für die unterzeichnete Ortskrankenkasse
einen erfahrenen

Geschäftsführer,

der mit den Bestimmungen der Reichs-Versicherungs-Ver-
ordnung, der Buch- und Kassensführung durchaus vertraut ist und
eine längere Tätigkeit bei einer Krankenkasse nachweisen kann.
Die Mitgliederzahl beträgt 4500. Als Sicherheit sind
3000 Mark zu hinterlegen.

Das Einkommen beträgt 2400 Mark, steigend von 3 zu
3 Jahren um 200 Mark bis zum Höchstbetrage von 3600
Mark; außerdem wird entsprechende Feuerungszulage gewährt.
Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind
längstens bis zum 20. September 1918, an den unterzeich-
neten Vorsitzenden einzureichen. (1922)

Oberursel (Taunus), den 12. August 1918.

Der Vorstand der Allgemeinen Ortskrankenkasse Oberursel.
Friedrich Hübsch, Vorsitzender.

Ausschuß für Kriegshilfe

Fürsorge für die Verwundeten.
Sendungen von Liebesgaben an die Truppen im Feld.
Unterstützung der Familien der Kriegsteilnehmer.

Geschäftsstelle:

Taunusstraße im Volksschulgebäude.

Geöffnet: täglich von 10-12½ Uhr. (Donnerstags
und Samstags nur für die Ausgabe der Karten der
Kriegsliste).

Sprechstunde: Taunusstraße 18.

Dienstags von 5-7 Uhr.

Nächstube: Liebfrauenstraße im Erdgeschoß der
Oberrealschule.

Donnerstags vormittags von 9-11 Uhr und nachmittags
von 2-4 Uhr.

Ausgabe von Arbeit im Nähen, Stricken und Stricken.

Vaterländischer Frauenverein.

Zweig-Verein Oberursel.

Sänglingsberatungsstunde:

Montags von 4 bis 5 Uhr im Lyzeum

Sprechstunde der Vorsitzenden, Taunusstraße Nr. 18:

nur Montags von 5-7 Uhr.

Sprechstunde der Sänglingschwester:

Mittwochs von 11-12 Uhr,

Freitags von 5-7 Uhr im Büro der Kriegshilfe (Volksschule,
Taunusstraße.)

Gottesdienst-Ordnung.

Katholische Gemeinde Oberursel.

Mittwoch, den 14. August: 7½ Uhr: gest. Amt für Eheleute Joh. und
Elisabeth Kirchner. 7 Uhr: 3. Seelenamt für verst. Elisabeth
Traub geb. Mann. 7 Uhr: in der Hospitalstraße best. hl. Messe
für verst. Andreas und Eva Deibauer.

Nachmittags von 4 Uhr an: Gelegenheit zur hl. Beichte.

Katholische Gemeinde Sommerheim.

Mittwoch, den 14. August: 7½ Uhr: 2. Sterbeamt für den geliebten
Krieger Jakob Rogg.

Nachmittags 5 Uhr und abends 8 Uhr: Gelegenheit zur
hl. Beichte.

Katholische Gemeinde Stierstadt.

Mittwoch, den 14. August: 7½ Uhr: Jahramt für verst. Krieger
Eduard Nagel.

Katholische Gemeinde Oberhöchstadt.

Mittwoch, den 14. August: in Schönberg Amt zu Ehren der immer-
währenden Hilfe.